

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Barackenleben**

**Hesekiel, Ludovica**

**Berlin, 1872**

XXIX. Unter Trümmern

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

## XXIX.

### Unter Trümmern.

Unsere Herrschaft in der hölzernen Stadt neigte sich ihrem Ende zu, die Evacuationen wurden immer zahlreicher, die Militair-Verwaltung griff immer fühlbarer in unsere bis dahin stillschweigend gewährten Vorrechte ein, das Wort „Auflösung“ ging immer deutlicher von Lippe zu Lippe und die Schatten traten deutlicher hervor als die Lichtseiten, während es bis dahin umgekehrt gewesen war. Seufzer und Klagen begannen häufiger zu werden als Lachen und Scherz, und doch wurde erst in diesen Tagen recht klar, wie lieb die Baracken Allen geworden waren. Den Kranken wurden das Herz schwer bei dem Gedanken an andere Pflege, Aerzte und Damen trennten sich schwer von ihren Pfleglingen und doch mußte es sein. Zuerst wurde die eine Baracke vollständig evacuiert, dann eine zweite, eine dritte, eines Morgens erschien eine ganze Schaar von Handwerkern, wie am ersten Tage begann das Klopfen und Zimmern, das Dach wurde abgenommen, weiter schritt die

Zerstörung vor und bald war die Baracke, in der uns der „Graue“ einst Neuter vorgelesen, in der ich so oft mit der berühmten Künstlerin und dem ewig gleich ruhigen Doctor aus dem Lande Stargard gefrühstückt hatte, verschwunden. Wie lustig waren wir auf diesem Fleckchen Erde gewesen, da hatte ich einst in der kleinen Küche mit der pflegenden Dame rheinische Bratwurst gebraten und dann einen Theil derselben unter strömendem Regen der „Tante“ nach der Offiziersbaracke hingetragen; in dem kleinen Depot hatte ich mit der Frau Sanitätin lange Gespräche über Antigone und Iphigenie gehalten; sie hatte im gewöhnlichen Leben einen andern Titel, aber diesen hatte ihr eine dankerfüllte Landwehrfrau auf der Adresse eines Briefes gegeben und wir denselben beibehalten; das nun verschwundene Depot hätte mancherlei Geschichten komischer und tragischer Art erzählen können, nun wars vorbei, hier wurde nicht mehr gelacht und geweint, nicht mehr gebangt und gesorgt, es war zu Ende.

Und wie mit dieser, so ging es mit all' den anderen auch, es sah abscheulich aus in den letzten Tagen oben auf dem Schauplatze unserer Thätigkeit, hier war eine Baracke niedergerissen, dort standen nur noch einzelne Pfähle, da war eine ganz verschwunden, hier wurde evacuirt, dort Meubles auf einen Wagen geladen, kurz Alles war in



vollständiger Auflösung begriffen. Man sprach nur noch von der Trennung, Schwester Zitta drückte mit Thränen in den Augen die Hände der Damen, sie, die fast immer die Heiterste war, jetzt war sie die Traurigste und setzte sich zuletzt mit ihrer Näherin in die Montirungskammer, wo sie allerdings ganz ungestört weinen konnte. Ich saß inzwischen bei einer Dame, die ich ihrer außerordentlichen Treue und Ausdauer wegen ganz besonders hoch hielt, so eine von jenen festen klaren Frauen-Naturen, die sich Zoll um Zoll die Neigung Anderer gewinnen, die man immer lieber gewinnt, je länger man sie kennt, wir tranken Chokolade miteinander und warfen trübe Blicke in die Baracke, in der Niemand mehr lag, einen einzigen blutjungen Lieutenant ausgenommen, der eben auch beschäftigt war, seine Siebensachen zusammen zu packen und nach dem Hülfsverein hinüber getragen zu werden. An seinem Bett stand der Arzt, der ihn bis dahin behandelt hatte, und Beiden wurde die Trennung recht schwer, dem Kranken wohl besonders, denn mir ist selten ein Arzt vorgekommen, der es so verstanden hätte das Vertrauen und die Zuneigung seiner Kranken in so hohem Grade zu erwecken, wie der große, breitschulterige Pommer mit dem grauen Haar und dem jungen Gesicht. Wir, d. h. die Dame und ich, wurden bei unserer Chokolade durch den „Grauen“ unterbrochen



dem in diesen letzten Tagen der Humor ausging, heut ließ er seinen Aerger an der unschuldigen Chokolade aus, behauptete selbst viel besser kochen zu können und als wir ihn beim Wort hielten, gewann die alte gute Laune die Oberhand; blitzschnell war er in der Küche und servirte uns eine halbe Stunde später Chokolade, die in der That besser war als die unserige, obgleich wir es natürlich nicht zugeben. Dann setzten wir unsere Hüte auf, um den letzten dieser Baracke hinüber nach dem Hülfsverein zu geleiten; er hatte früher in einer andern Baracke gelegen, auf deren Trümmern wir im Vorbeigehen einen einsamen Blechlöffel fanden. Eine der Damen hob ihn auf und drückte ihn dem Lieutenant in die Hand zum ewigen Andenken an „unsere“ Baracken.“ Mehrmals mußten die Träger das Bett niedersetzen um auszuruhen, Gras und Klee sproßten schon auf der weiten Fläche, die wir so lange im Schnee gesehen hatten, was lag Alles hinter uns! Wir lachten wohl miteinander, aber eigentlich war uns recht weh ums Herz. Jeden Krieger, und wenn er sich noch so sehr auf die Heimkehr freute, beschleicht ein wehmüthiges Gefühl, wenn die Campagne zu Ende ist und er die Montur an den Capitain d'Armes zurückliefert.

Als wir von unserer Expedition zurückkamen war's Mittag, aber im Damenzimmer war schon kein Tisch mehr

gedeckt, wir aßen im Konferenz-Zimmer noch einmal zusammen, zum letzten Mal. Zum letzten Mal hörte ich die ewige Klage über kalte Suppe und langsame Bedienung, zum letzten Mal fehlte wie immer der Pflöpfenzieher, zum letzten Mal war ein Couvert zu wenig aufgelegt und zum letzten Mal füllte der Ostpreuße mein Glas. Die Heiterkeit war an jenem letzten Mittag lauter als sonst, aber wir waren sonst vergnügter gewesen, auch war die Reise schon unvollständig geworden und schmerzlich vermißte ich draußen bereits manches mir liebe Gesicht.

Gegen drei Uhr verkündete ein Signal, daß die Königin ankam, auch sie kam zum letzten Mal! Die Glocke rief zur Kirche, die mit Kränzen und Blumen geschmückt war, und keine Dame versäumte dem Rufe Folge zu leisten. Es war ja auch das zum letzten Mal. Die Königin wohnte dem Gottesdienste bei, und unser lieber Pastor hatte keinen andern Text gefunden, als den, mit dem er einst die Gottesdienste eingeleitet hatte: „In Deinem Namen werfen wir Panier auf!“ klang es wieder an unser Ohr wie vor Monaten.

Dann ließ uns unsere Königin rufen, noch einmal sprach sie zu uns Worte des Dankes und Worte der Mahnung, noch einmal reichte sie uns einzeln die königliche Hand, heiße Thränen flossen, denn jetzt war die



Trennungsstunde da, — wir waren entlassen, unsere Thätigkeit zu Ende, die weiße Fahne mit dem rothen Kreuz war zu Deck geholt für uns.

Auch wir reichten uns draußen die Hände, vergessen waren die kleinen Zwistigkeiten, ohne die es doch nicht abgeht, nur das bittere Gefühl des Scheidens blieb, besonders da wir nicht einmal wünschen konnten, uns in gleicher Thätigkeit wiederzusehen, denn Gott wolle uns in Gnaden den Frieden erhalten.

Einmal aber wollten wir doch noch Alle zusammenkommen auf der Stätte unseres Wirkens und unsere Excellenz lud sämtliche Damen und Aerzte zu einem großen Feste ein.

Am Sonntag Jubilate war's, als ich mit meiner treuen Gönnerin und Beschützerin, der Frau „Sanitätin“ denselben Weg hinauffuhr, den wir so manches Mal zusammen gemacht hatten, wir sprachen von all' dem Freud und Leid, das wir da oben erlebt und riefen uns tausend Erinnerungen zurück. Oben kam uns unsere Küchendame entgegen und ein Herr im Frack und Cylinderhut begrüßte uns in freundschaftlichster Weise; erst nach mehreren Sekunden erkannte ich unsern ehemaligen Ordinirenden du jour, der mir im Frack gerade so fremd vorkam, wie der „Graue“ ohne den unvermeidlichen grauen Anzug. Mit



der Baracke, in welcher der Kaffee gehalten werden sollte, waren gewaltige Veränderungen vorgegangen, schon daß sämtliche Fenster geschlossen waren, mußten auffallen, wenn die blühenden Topfgewächse, die auf allen Simsen standen, die Aufmerksamkeit nicht noch mehr auf sich gezogen hätten. Laubgewinde schmückten die Decke und hingen in grünen Bogen von einer Wand zur andern. Im Hintergrunde leuchteten aus dunklem Grün von Lorbeer umschlungen die Heldenstirnen des Kaisers und seiner beiden Feldmarschälle Kronprinz und Prinz Friedrich Carl, da blickte auch das Antlitz unserer Königin aus Blumen zu uns herab und drunter schien ein Bild der Rose von Sedan uns zu mahnen an Alles, was wir oben erlebt.

In der Mitte des Saales stand die weißgedeckte Tafel mit dem Baumkuchen, eine heitere geputzte Gesellschaft saß daran, Diener reichten Kaffee und Thee, unsere Köchendame beherrschte das Ganze mit scharfem Blick, draußen klang Militär-Musik, es war Alles so anders wie sonst, kein Klagelaut, kein Schmerzensschrei mehr — es war ja kein einziger Kranker mehr da, nur Lust und Fröhlichkeit. Ab und zu wanderten wir hinüber nach dem Hülfsverein, um diejenigen unserer Kranken zu besuchen, die dort lagen, dann wurde hier der Abschied abgenommen, dort Besuche oder Briefwechsel verabredet, dann klangen die



Gläser aneinander, für unsere Königin und für unsere vorstehenden Damen, Toaste wurden ausgebracht, gelacht und geplaudert und dazwischen geweint.

Gegen sieben erschien der Omnibus zum letzten Mal, es war ja Alles vorbei und nur die Vorstands-Damen wollten noch einmal hinauf, um die letzten Meubles, Vorräthe u. dergl. einzupacken. Auf der Fahrt grüßten wir jeden Baum am Wege und sandten einen letzten Blick zu dem Hause hinauf, darinnen die Eltern eines unserer Kranken wohnten, der dort nach langem Leiden starb. Wie oft war die arme Mutter hier ausgestiegen und in das Haus hinein geschwankt, begleitet von unserer Theilnahme. Wir grüßten die Kaserne, deren Bewohner auch noch nicht zurück waren, dann hielt der Omnibus, noch ein Händedruck von allen Seiten, ich stieg aus, der Graue winkte noch mit seinem Tuch — Ade!

Nun war's wirklich vorbei, und ein großer Schmerz ging durch meine Seele, er hat sich seitdem gemildert, es war ja nicht von Allen ein Abschied für's Leben, und wir hatten ja gewußt, daß wir nicht unser Lebenlang in den Baracken bleiben konnten, ja dies nicht einmal gewünscht, der Trennungsschmerz ist zu einer leuchtenden, freundlichen Erinnerung geworden, eine Erinnerung an die Zeit, wo wir zusammen dienten unter dem rothen Kreuz.